

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Lawrence Klein **3** Monetäre Theorie des Zinses
- Thomas Huth **7** Zins und Wachstum
- Helmut Creutz **14** Vollgeld und Grundeinkommen
- Jörg Gude **20** Anmerkungen zu Josef Hubers Urteil über Gesell und die Freiwirtschaft
- Erhard Glötzl **24** Die Verwirrungen um die vermeintliche Buchgeldschöpfung durch die Geschäftsbanken
- 29** Personalie – Bücher – Veranstaltungen

Thomas Huth:

Zinssatz und Wachstumsrate in der Marktwirtschaft

Wie funktioniert die Marktwirtschaft?

Die große Alternative (der Planwirtschaft) wurde demaskiert und schaffte sich vor mehr als zehn Jahren sozusagen selber ab. Wir leben einstweilen in marktwirtschaftlich verfassten Wirtschaftssystemen. Doch nicht alles fällt hier zum Wohlgefallen aller aus. Kritische Geister thematisieren in letzter Zeit verstärkt die Alternative "Marktwirtschaft statt Kapitalismus". Viele sagen: Theoretisch ist eine Marktwirtschaft, in der es überall Wettbewerb gibt, ein ideales gesellschaftliches System, absolut reicher werden auf die Dauer (fast) alle, relativ reicher wird hier auf die Dauer nur der Tüchtigere. Nur noch wenige halten entgegen: Nach wie vor leben die Besitzenden vom Besitz des "Kapitals", also der Produktionsmittel, und dies wird immer so sein (Marx), und durch die im System offenbar angelegte Tendenz zum permanenten Wachstum wird es sich selbst ad absurdum führen, denn nichts kann auf die Dauer exponentiell wachsen.

Die Thesen des Buches "Die Goldene Regel als Wettbewerbsgleichgewicht"¹ sind eigentlich nur eine Synthese dessen, was die theoretische VWL in ihren besten und unvoreingenommensten Vertretern eigentlich über die Marktwirtschaft zu sagen weiß:

1. Einkommen aus reinem Kapitalbesitz kann anders als beim Boden keine dauernde Einkommensquelle sein, weil das (d.h. das Realkapital), was dieses Einkommen aufgrund seiner Knappheit ermöglicht, auch von anderen nachgefragt werden wird (Keynes), denn jeder will arbeitsloses Einkommen.

2. Diese Nachfrage nach arbeitslosem Einkommen heißt Investition; sie ist Motiv und Movers der Marktwirtschaft, nicht die bürgerliche Tugend des Sparens, denn: "die Kraft, welche die Unternehmungstätigkeit treibt, ist nicht die Ersparnis, sondern der Gewinn" (Keynes)².

3. Das Verlangen teilzuhaben oder (noch) mehr zu partizipieren an der (Grenzleistungs-) Fähigkeit des Kapitals, arbeitsloses Einkommen zu verschaffen, führt dazu, dass Marktwirtschaften wachsen. Wenn es keine technischen Veränderungen und kein Bevölkerungswachstum gibt, wird solange investiert, bis das Kapital aufhört, knapp zu sein (Keynes)³. Auch das Wachstum hört dann auf.

4. Dieser Zustand wird optimal sein, denn wir werden eine Menge Kapitalgüter besitzen, die, gemessen an der konstanten Bevölkerung, das Einkommen, also den Konsum dieser Bevölkerung maximieren wird (Allais)⁴. Hier gibt es keinen Zins (Schumpeter) und auch kein (Netto-)Kapitaleinkommen. Aber bereits der Wachstumsweg dorthin, auf dem, und nur dann, es Zins und Kapitaleinkommen geben muss (Walras), wird in jeder Periode den Konsum so hoch wie möglich machen, also optimal sein (von Weizsäcker)⁵. Dass die Menschen lieber konsumieren wollen und nicht sparen, bestimmt nur die Dauer des Prozesses: Wenn wenig gespart wird, dauert es länger.

5. Das Verlangen nach arbeitslosem Einkommen maximiert also das Arbeitseinkommen! Dies ist die "unsichtbare Hand", das Paradox des Wettbewerbs (Smith). Denn, wie man zeigen kann: Die "Kapitalisten" verdienen nur neues Kapital, und wenn und insoweit sie konsumieren wollen, müssen Nicht-Kapitalisten (Arbeiter) sparen. Diesen Konsequenzen weicht "das Kapital" v.a. durch den technischen Fortschritt aus; wir brauchen dann neues, anderes Kapital und der ganze Prozess beginnt von vorn (Schumpeter).

6. Die Marktwirtschaft ist also sozusagen ein (dialektisches) System, das vor sich selbst, vor seinen eigenen Konsequenzen davonläuft. Eine Wirtschaftsflaute bekommen wir daher, wenn die Investitionen schnell (hohes Wachstum), der Strom technischer Neuerungen aber langsam

oder (wie im Buch) gar nicht fließt; und dies hängt (wie bei Keynes und Gesell) mit dem Geld zusammen ...

Und obgleich ihnen diese Gedanken auf den ersten Blick so ähnlich sind, sehen beide, die herrschende Wirtschaftslehre und ihr scheinbar bedeutendster Antipode, der Marxismus, dies doch ganz anders. Denn: "Sowohl die Manchester-Schule wie der Marxismus stammen letzten Endes von Ricardo ab – eine Folgerung, die nur bei oberflächlicher Betrachtung zu überraschen braucht" (Keynes)⁶.

Investition und Akkumulation

Ein (normatives) Theorem der theoretischen Volkswirtschaftslehre sagt aus, dass der Pro-Kopf-Konsum in einer wachsenden Volkswirtschaft maximal sein wird, wenn der Realzinssatz ebenso hoch wie die Wachstumsrate ist. Aber sowohl die existierenden neoklassischen, post-keynesianischen oder auch marxistischen Wirtschaftstheorien kommen zu dem Ergebnis, dass der Zinssatz immer höher als die Wachstumsrate sein wird. Kurz gesagt, wird dies so begründet, dass die Bezieher des Kapitaleinkommens dieses i. d. R. nicht vollständig, sondern nur zum Teil reinvestieren, also zum Ankauf neuen Realkapitals verwenden werden. Begründet wird dies, wenn es denn begründet wird, damit, dass die Bezieher von Kapitaleinkommen wie jeder Mensch eine prinzipielle Abneigung gegen aufgeschobenen Konsum hegen. Die Überwindung dieser Abneigung vergütet "der Markt" mit dem Mehrkonsum, der durch den Zins ermöglicht wird. Aus der Goldenen Regel folgt natürlich zwingend, dass in einer stationären Volkswirtschaft, wie der Nobelpreisträger Allais erstmals gezeigt hat, der gesellschaftliche Konsum nur bei einem Zinssatz von null maximal sein würde. In der herrschenden volkswirtschaftlichen Theorie hingegen wird natürlich auch für nichtwachsende Volkswirtschaften ein positiver Zinssatz vorausgesetzt. Da diese Annahme falsch ist, überrascht es eigentlich nicht, dass alle realen, d.h. nicht-monetären Theorien über den Zinssatz in einer stationären Gesellschaft fehlgeschlagen sind. Lediglich Schumpeter hat behauptet, dass in einer stationären

Wirtschaft ein positiver Zinssatz nicht möglich sein würde. Dies indes gilt – unbeschadet einer überzeugenden theoretischen Alternative – noch immer als sein "peinlichster Irrtum".⁷

D.h., es gibt in der herrschenden Wirtschaftstheorie keinen aus dem Verhalten der Wirtschaftssubjekte abgeleiteten Mechanismus, der auf die tatsächliche Realisierung des Ergebnisses der Goldenen Regel hinwirken würde. Im Gegenteil. Letztlich lässt sich dies darauf zurückführen, dass die vor- und antikeynesische These lautet: Die Ersparnis wird investiert, eine Annahme, die zu einer Reihe von logischen Widersprüchen und theoretischen Anomalien und Paradoxien führt, auf die die herrschenden Theorien keine Antwort wissen. Dies wiederum ist Ausfluss der Tatsache, dass es außer bei Keynes und einigen seiner Anhänger (v.a. Tobin) keine schlüssige Investitionstheorie gibt. Doch auch bei Keynes und Tobin selbst bleiben die investitionstheoretischen Aussagen einzelwirtschaftlich begründet, ihre makroökonomischen Konsequenzen zu untersuchen, hat Keynes ganz unterlassen, Tobin hat sie zwar fort-, aber u.E. nicht schlüssig zu Ende geführt.

Wie und wo kann man das keynesische Investitionskalkül in einem makroökonomischen Modell lokalisieren? Man kann, wenn man seine zweisektorale Modellstruktur aus "Vom Gelde" mit den Konzepten der "Allgemeinen Theorie" (wo der Strukturaspekt der gesellschaftlichen Produktion zu kurz kommt) zusammenführt. Uns führt diese Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die Goldene Regel in einem perfekten Wettbewerbsgleichgewicht verwirklicht sein wird. Und dies ist ganz unabhängig davon, ob die Menschen zukünftigen Konsumnutzen mit einer subjektiven "Zeitpräferenzrate" diskontieren wollen oder nicht.

Dies indes hat einige Konsequenzen für die Beurteilung des "kapitalistischen" Wettbewerbsystems: gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen nicht reproduzierbarem Grund und Boden, der, soweit knapp, immer ein konsumierbares Nettoeinkommen abwerfen wird, und reproduzierbaren Kapitalgütern? Folgt man der klassisch-marxistischen oder der neoklassisch-postkeynesianischen Theorie, dann ist das Einkommen aus realem Kapitalbesitz letztlich bis

zu einem bestimmten Grad ebenso vor dem Wettbewerb geschützt wie die Bodenrente: Da Kapitaleinkommensbezieher auch konsumieren wollen (überlegt man genau, dann folgt der Konsum aus Kapitaleinkommen ebenso wie der Zins also aus dem Willen zum Konsum, dem Willen zum Zins; aber so funktioniert der Wettbewerb nicht), werden sie ihr Kapitaleinkommen niemals vollständig reinvestieren, so dass die Wertsumme der Investitionen hinter der Wertsumme der Gewinne (Profite) zurückbleiben wird. Bezieht man beide auf den Wert des gegebenen Kapitalstocks, folgt zwangsläufig, dass auch die Wachstumsrate hinter dem Realzinssatz zurückbleiben wird. Das bedeutet schlicht, dass das Ausmaß der Kapitalgüterproduktion durch die Ersparnis determiniert und limitiert wird. Folgt man diesem unhaltbaren Ansatz – den nebenbei bemerkt, im Grundsatz auch Gesell vertritt, jedoch richtig so interpretiert, dass die Ersparnis mit sinkendem Zinssatz steigt – dann bleibt reales Kapital immer knapp, und es wird knapp gehalten "wegen des Wettbewerbs um den Zinsfuß", d. h. wegen der Unwilligkeit, auf Gegenwartsverbrauch zu verzichten, keinesfalls aber "wegen des Wettbewerbs um den Zinsfuß auf Geld", wie es bei Keynes bekanntlich und unantastbar richtig heißt. Denn, so die herrschende Theorie, welche Rolle soll Geld, das neutrale Tauschmedium, der Schleier, wie Pigou gesagt hat, in diesem Zusammenhang schon spielen können? All dies lässt sich schließlich auch ableiten, ohne die Rolle des Geldes auch nur zu erwähnen!

Sieht man es so, dann bleibt man natürlich immer bei der offenbar unwiderlegbaren These stehen, dass der Zins letztlich so etwas wie die Belohnung für den gesellschaftlich notwendigen und höchst erwünschten Konsumverzicht ist. Und es ist nicht so leicht, dies wirklich wissenschaftlich als eine "bürgerliche Ideologie", also "falsches Bewußtsein" "zu entlarven", wie es in so gut wie allen streng marxistischen Publikationen hieß. Man brachte es lediglich zu spöttischen Redensarten über die Rothschilds und Rockefellers, deren Verzichtsschmerz man nicht allzu hoch veranschlagte.

Untersucht man diese Zusammenhänge in einem stationären Wirtschaftsmodell wie etwa

dem von Marx, dann zeigt sich, dass es eine "Profitrate" gibt, die – lassen wir den Unternehmerlohn beiseite – ein Maß ist für das Verhältnis der Kapitaleinkommen zum eingesetzten Kapital. Da Marx die Existenz eines Geldzinses nicht bestreitet, kommt es nun darauf an: ist das Kapital des "fungierenden Kapitalisten" (gemeint ist der Unternehmer; und kulturhistorisch war er nun, weil "eigentlicher Kapitalist" für hundert Jahre der "Feind") vom "Geldkapitalisten" geliehen ("eigentlicher Kapitalist" durch Jahrtausende, spielt er gar keine Rolle mehr: die Um- und Ablenkung war – wohl ungewollt und vorbereitet durch die unvollkommenen bis falschen Theorien der klassischen bürgerlichen Ökonomen von W. Petty bis A. Smith und D. Ricardo – endgültig vollzogen), dann wird der Profit teilweise oder ganz an den Geldkapitalisten abgeführt, andernfalls gehört er dem fungierenden Kapitalisten. Der Profit des "Unternehmer-Kapitalisten" (ein damals neuer, bis dato unbekannter Akteur auf der Bühne der Gesellschaft, den indes wichtige frühe Vertreter der "bürgerlichen", neoklassischen Theorie akzeptiert hatten) ist das primäre Phänomen, aus ihm erst wird der Geldzins abgeleitet und gerechtfertigt. Solche feinsinnigen Unterschiede wurden in der neoklassischen Theorie lange Zeit lediglich ganz am Rande oder gar nicht thematisiert, denn eigentlich gibt es gar kein Geld in der reinen neoklassischen Theorie, die sonst zu exakt denselben Ergebnissen wie Marx kommt. Denn dass der Kapitalzins statt aus der Mehrarbeit der "unmittelbaren Produzenten" nun aus der Knappheit der Produktionsmittel, ihrer Grenzproduktivität, abgeleitet wurde, ist nur die Beschreibung eines identischen Sachverhalts aus anderem Blickwinkel. Die Tatsache des arbeitslosen Einkommens bleibt.

Warum nun ist das System überhaupt erträglich und zeigte sich den alternativen (sozialistischen) Gesellschaftsentwürfen auch durch seine Dynamik so sehr überlegen? Weil die "bürgerliche Familie", die ewig lebt, eine nicht so hohe Zeitpräferenzrate besitzt, nicht so widerwillig spart, wie man befürchten könnte. Dann, so die neoklassische Theorie, hängt alles vom generativen Verhalten der Arbeitsbevölkerung, dem technischen Fortschritt und der Sparneigung

(der Kapitalisten) ab: Das System wächst und die Reallöhne steigen. Führt man schweres mathematisches Geschütz (Variationsrechnung bzw. Theorie optimaler Kontrolle; man behandelt das System also wie eine perfekt gesteuerte Planwirtschaft) auf, dann kann man zeigen, welche Sparquoten für verschiedene Diskontraten, mit denen die bürgerliche Familie zukünftigen Konsumnutzen abwertet, für verschiedene Raten der Bevölkerungsvermehrung bei gegebenem relativen Einkommen des Kapitals optimal sein werden. Und diese optimalen Sparquoten werden für positive Diskontsätze immer niedriger sein als die Einkommensquoten des Kapitals, die Wachstumsrate wird also niedriger sein als der Zinssatz, und dies wird selbstverständlich auch gelten, wenn die bürgerliche Familie einst den Endzustand vollkommenen Glücks ("bliss" bei F. P. Ramsey, der in einer genialen formalen Leistung dies alles gezeigt hat und auf den man sich gern beruft) erreicht hat: Auch im stationären Zustand ist der Zinssatz zwangsläufig positiv.⁸

Aber das Einkommen des Kapitals wird nicht gegeben sein! Das (Brutto-oder Netto-)Einkommen des Kapitals wird nicht höher sein können als der Gesamtbetrag des akkumulierten Kapitals, also die Brutto- bzw. Nettoinvestitionen. Denn die Investition ist nicht gleichbedeutend mit der Verteilung des Einkommens oder Konsums über die Zeit, wie die neoklassische Theorie unterstellt. Das Sparen dient diesem Zweck, nicht die Investition, denn die Investitionskalküle der Kapitalwert- oder Rendite-Methoden, die wir aus der einzel- (d.h. betriebswirtschaftlichen) oder gesamtwirtschaftlichen Theorie (die keynessche Theorie der Grenzleistungsfähigkeit der Investition, die q -Theorie des kürzlich verstorbenen keynesianischen Nobelpreisträgers Tobin) kennen, geben ganz andere Antworten auf die Frage, warum eigentlich investiert wird, und so hat es auch Irving Fisher gesehen. Und Ersparnis und Investition können überhaupt nur in einer Geldwirtschaft differieren, die I-S-Problematik ist überhaupt nur in einer Geldwirtschaft virulent. Ist Realkapital knapp wie Boden, dann verschafft es als sog. Quasirente arbeitsloses Einkommen wie dieser. Investition kann und muss verstanden werden als die Nachfrage nach

arbeitslosem Einkommen, das dieses Kapital abwirft. Indes, durch die Akkumulation sinkt diese Fähigkeit, d.h. die Grenzleistungsfähigkeit des reproduzierbaren Kapitals, arbeitsloses Einkommen (Konsum) als Quasirente zu verschaffen. In der Tat hat Keynes dieses Denken von seinem akademischen Lehrer A. Marshall, dem großen Cambridge-Ökonomen übernommen und weiterentwickelt.

Ein schwieriges Problem, mit dem Marshall gerungen hatte, war die nicht zu seiner völligen Zufriedenheit gelungene Einbettung der Quasirente des Kapitals in sein ökonomisches Gedankengebäude. Das beste und klarste (freilich fiktive) Beispiel, zu dem er gelangte, waren die produktiven meteoric stones, die durch einen meteoric shower auf die Erde – all in one place – herabregnen und die, weil absolut begrenzt an der Zahl, eine reine und absolute Rente abwerfen, die durch ihre Grenzproduktivität in der Produktion bestimmt wird.⁹ Ihr Preis, den Marshall als Nachfragepreis bezeichnet, ist wie der Preis des Bodens durch die mit dem Zinssatz diskontierte ökonomische Rente bestimmt. Nun nehmen wir an, sie seien räumlich verstreut, aber in mehr als ausreichender Menge niedergegangen. Dann, so Marshall, werden sie solange "gesucht" (d.h. "produziert" und investiert), bis ihre Rente gleich ihren Suchkosten sein wird. D.h. ihr Angebotspreis, die steigenden Grenzproduktionskosten der Suchaktivitäten, wird dann gleich ihrem mit zunehmender Menge fallenden Nachfragepreis sein.

Wenn wir also mit Marshall und Keynes in einem zweisektoralen Modell mit zwei Gütern, einem Konsumgut und einem Kapitalgut (die meteoric stones), und zwei Faktoren, Kapital und Arbeit, argumentieren, dann wird die Kapitalgutproduktion solange ausgedehnt werden, wie das Einkommen des Kapitals in der Konsumgüterproduktion höher ist als das Einkommen der Arbeit (die Produktionskosten des Kapitals) in der Kapitalgüterindustrie. Die keynessche Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals (besser: der Investition) wird solange noch höher sein als der Zinssatz, d.h. die Rentabilität des Realkapitals; und dies ist gleichbedeutend damit, dass die Tobin-Relation (Tobins q), das Verhält-

nis von Nachfrage- oder Marktpreis des Kapitals (der diskontierte Wert des Profits) und Angebotspreis (Produktionskosten) des Kapitals (gleichbedeutend mit den Arbeitskosten einer Maschine) größer ist als eins. Es wird also investiert, solange das Kapital mehr wert ist als es kostet. Wenn Gleichheit zwischen den keynesschen oder tobinschen Größen besteht, wird das Investitionsvolumen optimal sein, denn dies ist gleichbedeutend mit der Übereinstimmung von Zinssatz und Wachstumsrate. D.h. aber auch, dass die Investition als Nachfrage nach arbeitslosem Einkommen das Arbeitseinkommen, ebenso hoch wie der gesamte Konsumgüteroutput, maximiert.

Wenn wir diesen Akkumulationsprozess, wie in den neoklassischen und postkeynesianischen Theorien üblich, als realwirtschaftlichen Prozess ohne Berücksichtigung des Geldes auffassen, wird jedes kurzfristige Periodengleichgewicht, das durch die Übereinstimmung von Realzinssatz und Grenzleistungsfähigkeit der Investition gekennzeichnet ist, gerade zu einem Bruttooutput des Investitionsgütersektors führen, der gleichzeitig die Wachstumsrate des Kapitalstocks an den Realzinssatz angleichen wird. Der daraus resultierende Anstieg des Kapitalstocks wird bei konstanter Arbeitsmenge die Grenzproduktivität des Kapitals in beiden Sektoren verringern, also zu sinkenden Realzinssätzen und Wachstumsraten und steigenden Reallöhnen führen. Für gegebene Verwendungsparameter des Bruttoeinkommens in Form der marginalen Konsum- und Sparquoten aus Arbeits- bzw. Kapitaleinkommen wird die Akkumulation zu einer bestimmten Kapitalmenge führen, für die die Nettogrenzproduktivität des Kapitals null geworden sein wird, d.h. das System wird stationär, so dass bei einer Wachstumsrate von null auch der Realzinssatz gleich null geworden sein wird. Dies ist der natürliche Zustand einer mit Kapital (realem oder wie Gesell sagt: Sachkapital) gesättigten Wirtschaft. Dies war Schumpeters Behauptung, und er hat Recht, wenn und solange wir ein neutrales Geld, und d.h. letztlich: nicht-hortbares Geld, nämlich Freigeld, unterstellen.

Die Rolle des Geldes

Die Einbeziehung monetärer Aspekte fußt auf der Quantitätstheorie des Geldes. Es lässt sich zeigen, dass die Realisierung eines Periodengleichgewichts mit der Übereinstimmung von Realzinssatz und Wachstumsrate die Identität von Nominalzinssatz (Geldzinssatz) und Wachstumsrate der effektiven, also der Transaktionsgeldmenge impliziert (dies ist das Produkt aus Geldbestand und Umlaufgeschwindigkeit des Geldes). Soll das Periodengleichgewicht gleichzeitig ein Vollbeschäftigungsgleichgewicht sein, muss indes die aktive oder effektive Geldmenge gerade mit der maximalen, d.h., der Vollbeschäftigungsrate der realen Produktion expandieren. Da bei gegebener Gesamtgeldmenge verschiedene Umlaufgeschwindigkeiten dieser Geldmenge nichts anderes bedeuten als unterschiedliche Relationen von aktiver zu passiver (gehorteter) Kasse, die gehortete Geldmenge aber vom Zinssatz abhängig ist, kommt es für die Realisierung eines Vollbeschäftigungsgleichgewichts nun darauf an, ob die Wachstumsrate der aktiven Geldmenge dafür hoch genug ist. Wenn nicht, werden wir eine Unterbeschäftigungssituation vorfinden. Die Wachstumsrate der aktiven Geldmenge bestimmt also, auf welchem absoluten Beschäftigungsniveau Zinssatz und Wachstumsrate übereinstimmen werden.

Solange der stationäre Zustand nicht erreicht werden kann, weil Kapital knapp bleibt, kann der Wettbewerb, die "unsichtbare Hand", indes nicht mehr tun als Einkommen, d.h. Konsum als Kapitalrente, in zusätzliches Kapital selbst zu verwandeln. Wenn, wegen hoher Zeitpräferenz, die durchschnittliche Sparquote ein solches Investitionsvolumen nicht zulässt, wird nicht, wie bei Keynes, das Einkommen die Anpassungslast tragen, sondern – wie bei dem Postkeynesianer Kaldor, dem nur wieder das Investitionskalkül fehlt – die Verteilung des Sozialprodukts (Keynes zieht dies an einer Stelle der "Allgemeinen Theorie" selbst in Erwägung).¹⁰ Die Investition "führt" also, nicht die Ersparnis, und sie führt zu einer Verteilung des Einkommens, die die Grenzleistungsfähigkeit der Investition an den Zinssatz und damit diesen an die Wachstums-

rate anpassen wird. Die Kapitaleinkommensquote wird sich dann an eine wegen hoher Zeitpräferenz niedrige Sparquote anpassen müssen. Auf jedem Einkommensniveau wird ein ganz bestimmtes konsummaximales Verhältnis von Konsum- und Kapitalgüteroutput realisiert sein, und es ist die effektive Geldmenge die bestimmt, auf welchem Niveau dieses Verhältnis realisiert werden kann. Bei vom Zinssatz abhängiger gegebener Neigung zum Horten (Liquiditätspräferenz) bestimmt die Geldmenge die Beschäftigung, also die Skala der Ökonomie und bei gegebenem Kapitalbestand damit auch Zinssatz und Wachstumsrate. Im Einklang mit der Realität wird ein höheres Outputniveau also mit höherem Zinssatz und höherer Wachstumsrate verknüpft sein.

Der Zinssatz wird daher nur insofern durch die Geldmenge bestimmt, wie diese den Output, also auch die Bruttoinvestition I und damit bei gegebenem Kapitalbestand K das Verhältnis von I und K , also die Wachstumsrate (genau: den Wachstumsfaktor $1 + \text{Wachstumsrate}$) und damit den Realzinssatz bestimmt. Aus der Liquiditätspräferenz kann bei gegebener Geldmenge der Zinssatz nicht abgeleitet werden, da der Zinssatz nicht den absoluten Betrag gehorteten Geldes, sondern den relativen Anteil gehorteten Geldes, die marginale Hortquote bestimmt.

Zins, Geld und Wachstum

Wenn also die Zeitpräferenz wohl die Sparquote und damit das Akkumulationstempo der Wirtschaft, aber keinesfalls den Zinssatz bestimmt, wenn also nachgewiesen werden kann, dass nicht das Sparverhalten per se einen positiven Zinssatz und daher die Knappheit des Realkapitals aufrechterhält, erst dann können wir uns der Analyse des Geldes zuwenden und vielleicht in ihm die Wachstumsbremse finden, die wir suchen, denn Zins bremst. Und er erzwingt zugleich Wachstum. Zwischen diesen beiden Aussagen besteht kein Widerspruch: Ein positiver Zinssatz in einer stationären Wirtschaft bzw. allgemein: ein Zinssatz, der höher ist als die Wachstumsrate, hält den Output der Investitionsgüterindustrie auf suboptimalem Niveau, wir befinden uns unterhalb des Zustandes der

Vollinvestition, und es existiert daher arbeitsloses Kapitaleinkommen, das letztlich zu den Kapital-, also Geldanbietern durchgereicht werden wird. Ein Unternehmen, das Zins zu zahlen hat, hat andererseits nur zwei Möglichkeiten, diesen Zins aufzubringen: Preiserhöhungen der produzierten Produkte oder Mehrproduktion bei konstanten Preisen. Unterbeschäftigung, d.h. die Aufrechterhaltung der Knappheit des Sachkapitals ist die notwendige Folge.

Warum sinkt der Zinssatz, der Zinssatz des Realkapitals sowohl wie der Geldzinssatz nach mehreren Jahrtausenden der Kapitalakkumulation dennoch nicht auf null? Bevölkerungswachstum, längere Lebensdauer des Kapitals, technischer Fortschritt und Produktinnovationen halten sicher säkular das Kapital knapp. Dennoch sehen wir kürzerfristig in der Liquiditätsprämie des Geldes, unter deren Höhe der Geldzinssatz nicht sinken kann, einen Hauptgrund für das konjunkturelle Auf und Ab. Ist diese Untergrenze der Zinsentwicklung erreicht, kehrt sich die von der klassisch-neoklassisch-postkeynesianischen Theorie behauptete Kausalität um: Nicht der Ertrag des Realkapitals bestimmt den Geldzins, sondern der minimale Geldzins bestimmt ersteren. Sehen wir von technischem Fortschritt etc. ab, werden wie bei Gesell und Keynes Kapitalakkumulations- und Dekumulationsprozesse die Realertragsrate des Kapitals um den "Urzins" (den Minimumzinssatz des Geldes) herum pendeln lassen. Wodurch wird dieser Urzins bestimmt? Wir sehen ihn prinzipiell bestimmt durch die Überlegenheit des Geldes (der geringen Durchhaltekosten wegen) gegenüber der Ware.¹¹ Eine reizvolle und theoretisch sehr befriedigende Lösung wäre der Nachweis, dass die Liquiditätsprämie des Geldes nur das Spiegelbild der Rate der Durchhaltekosten der Waren ist, ein Ansatz der bei Gesell und Keynes bekanntlich angelegt, jedoch nicht so leicht zu beweisen ist.

Da bei konstanter Bevölkerung der Realzinssatz des Realkapitals (die Wachstumsrate) durch Akkumulation ohne technischen Fortschritt sinken muss, kann ein immerwährend positiver Geldzinssatz also von den Unternehmen nur erwirtschaftet werden, wenn die Preise mit der Rate des Geldzinssatzes, vermindert um die

Wachstumsrate, steigen. Selbstverständlich setzt dies erst einmal eine entsprechende Wachstumsrate der Geldmenge voraus, der Geldzins ist in Geld zu zahlen – bleibt die Wachstumsrate der Geldmenge hinter dem Geldzinssatz zurück, existiert notwendig eine Geldrente, so wie nicht wachsender Boden eine Bodenrente abwirft –, eine eigentlich triviale Erkenntnis, die freilich in unseren Lehrbüchern der Ökonomie nicht einmal angedeutet wird. In ihnen ist der "Zins" eben letztlich und immer ein "reales" Phänomen. Um von Gesell zu schweigen; es gelang auch Keynes nicht, die Zunft der Ökonomen von dieser einfachen, trivialen, aber doch, wie es scheint, tabuisierten Wahrheit zu überzeugen.

Anmerkungen

- 1 Huth, Th., Die Goldene Regel als Wettbewerbsgleichgewicht. Ein Versuch über Keynes, Berlin 2001.
- 2 Keynes, J. M., Vom Gelde, Berlin 1955, S. 416 f.
- 3 "Der Besitzer von Kapital kann Zinsen erhalten, weil das Kapital knapp ist, gerade wie der Besitzer von Land einen Pachtzins erhalten kann, weil das Land knapp ist. Aber während an sich Gründe für die Knappheit von Land bestehen mögen, bestehen an sich keine Gründe für die Knappheit des Kapitals", Keynes, J. M., Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, 5. A., Berlin 1974, S. 317.
- 4 Vgl. Allais, M., Économie et Intérêt, 2. Ed., Paris 1998, S.179 ff.
- 5 Vgl. Weizsäcker, C.C. v., Wachstum, Zins und optimale Investitionsquote, Basel 1962.
- 6 Keynes, J.M., Allgemeine Theorie ..., a.a.O., S. VIII.
- 7 van Suntum, U., Die unsichtbare Hand, Berlin 1999, S.78; in den Kapiteln 1 und 2 dieses populärwissenschaftlichen Werkes kann sich auch der ökonomisch interessierte Nicht-Experte von den Verrenkungen und Widersprüchlichkeiten der herrschenden Theorie hinsichtlich des "Mysteriums von Kapital und Zinsen" überzeugen.
- 8 Ramsey, F.P., A Mathematical Theory of Saving, Economic Journal, Dec. 1920.
- 9 Vgl. Marshall, A., Principles of Economics, ed. by C.W. Guillemard, London 1961, Vol. II, S. 415 ff.
- 10 Keynes argumentiert, dass ein Steigen des Zinssatzes dazu führt, dass die Einkommen fallen oder "... anders verteilt werden müssen gerade um jenen Betrag, der beim bestehenden Hang zum Verbrauch erforderlich ist, um die Ersparnisse um denselben Betrag zu vermindern, um den ... die Investition vermindert wird", Keynes, J.M., Allgemeine Theorie..., a.a.O., S. 95 (m. H.).
- 11 Allais, a.a.O., S. 417 ff. zeigt, dass ein permanent positiver Geldzinssatz an zwei Bedingungen geknüpft ist: unerhebliche Durchhaltekosten des Geldes und Privateigentum an Grund und Boden, Thesen, die auch unmittelbar nach der Verleihung des Nobelpreises an Allais im Jahre 1988 nach unser besten Kenntnis in der Sekundärliteratur zu Allais niemals – mindestens hierzu nicht – bekannt gemacht oder gar diskutiert worden sind.

"Post-autistische Ökonomie"

Ein Autist zeichnet sich dadurch aus, dass seine Beziehungen zur Welt gestört sind und er mit anderen Menschen nicht kommunizieren kann. Nach Ansicht einer Gruppe von französischen Ökonomiestudenten zeigt auch die moderne Wirtschaftstheorie diese Symptome. Die Ökonomie leidet ihnen zufolge am Wuchern mathematischer Modelle, die Lehrpläne seien dominiert von einer einzigen, nämlich der neoklassischen Methode und das Studium verhindere kritisches Denken.

Eine Internet-Petition, in der diese Studenten ihre Professoren aufforderten, "aus den Paradigmen imaginärer Welten auszubrechen", zog inzwischen weite Kreise. Im September 2000 erschien die erste Internetausgabe des "post-autistic economics newsletter", die sich weltweit unter Studenten, Assistenten und Professoren verbreitete. Im Juni 2001 veröffentlichten Studenten der Universität Cambridge einen Aufruf zur "Öffnung der Ökonomik", den bereits 600 Ökonomen unterschrieben haben, darunter Mark Blaug, Bruno Frey und Kurt Rothschild. Zwischen dem Neoklassiker Robert Solow und dem Keynesianer John Kenneth Galbraith ist es inzwischen zu einer heftigen Kontroverse über die Methodenkritik der französischen Studenten gekommen. "Post-autistische" Ökonomen wie Geoffrey Hodgson fordern eine Hinwendung zu den historischen und kulturellen Bedingungen wirtschaftlichen Handelns; andere suchen sozialwissenschaftliche Zugänge zum Wirtschaften über die Institutionen-ökonomik, über die Evolutionäre Ökonomie und über die Ideengeschichte der Ökonomie. Für den Juni 2003 ist eine Weltkonferenz der Internationalen Konföderation der Gesellschaften für Pluralismus in der Ökonomie (ICAPE) über die "Zukunft der heterodoxen Ökonomie" geplant; sie soll an der Universität von Missouri in Kansas City stattfinden.

Quelle: Nils Goldschmidt, Gestörte Wirtschaftsbeziehungen in: Süddeutsche Zeitung vom 3. 4. 2002, S. 25.
Weitere Informationen auf der Homepage: www.paecon.net

Weitere Informationen zu dem im Vorwort erwähnten Kongress "Geldpolitik in einer Welt mit endogener Geldversorgung und globalen Kapitalbewegungen": www.wiwiss.fu-berlin.de/w3/w3riese/Foundations/english/index.htm